

Sigmund Bonk

Die epikureische Weltanschauung

Epikur – Geschichte – Inhalte – Gegenwart – Risiken und Nebenwirkungen

Vorbemerkungen

Die epikureische Weltanschauung einschließlich der Ethik kreist, wie die Planeten um die Sonne, ganz um das eigene, lustbetonte Glück. Ein solcher Standpunkt klingt zunächst einmal sympathisch, ja heiter, schelmisch, locker, unbeschwert. Das Verführerische daran wächst sogar noch, wenn man sich näher auf die faszinierende antike Gestalt des Epikur einlässt: Da ist der Menschenfreund und Liebhaber der Wahrheit, der Gelehrte und Förderer der Wissenschaft, der Musikliebhaber; da ist insgesamt der liebenswürdige, sanftmütige Genießer – sind nicht Philosophen, die nicht selbst genießen können, letztlich sogar in ihrer vorgeblichen Weisheit ungenießbar? Und ist nicht tatsächlich dort, wo jeder an sich bzw. an sein eigenes Glück denkt, *auch an alle* gedacht? Hinzu kommt Epikurs Naturverbundenheit. Als einziger Gründer einer Philosophenschule liebt er die Natur und lehrt er konsequent in einem Gartengrundstück. Selbst die Tonne des sich so naturnah gebärdenden Kynikers Diogenes stand in einer großen Stadt (in Athen) ...

In vielem ist Epikur beinahe schon unser Zeitgenosse. Er pflegt ein privates Dasein, kümmert sich nicht um Politik (damit allerdings auch nicht um Kriegsvermeidung, Gerechtigkeit, notleidende Bevölkerungsgruppen u.dgl.m.), er scheut insgesamt Verantwortung,

heiratet nicht, bindet sich damit auch nicht an familiäre Verpflichtungen und ähnliche Verantwortlichkeiten, er schätzt seine Freiheit überaus hoch, ist liberal, aufgeschlossen und tolerant gegenüber allen Arten von Menschen aus so gut wie allen Kreisen. Den Selbstmord hält er für eine moralisch legitime Entscheidung. Allem Aberglauben ist er als erklärter Freund der Rationalität und Wissenschaften abhold. Dabei übertreibt er seine Prinzipien nicht – schon gar nicht bei den materiellen Genüssen wie beim Essen und Trinken. Klug und bedacht zieht er einen Lebensstil vor, bei dem man genießend mit etwas Glück richtig schön alt werden kann. Rigorismus und Fanatismus liegen ihm somit denkbar fern.

Ich wage die Aussage: Wir alle sind heute mehr oder weniger Epikureer – und zwar ohne, dass uns das so recht bewusst ist. Epikurs Schule hat heute und vielleicht sogar dauerhaft gesiegt. Die Platoniker, Aristoteliker, Stoiker, Skeptiker in einer Stadt lassen sich vermutlich an einer Hand abzählen. Und auch die religiösen Nachfahren der Platoniker, die Christen, wie sie in der Antike geglaubt und gelebt haben, muss man heute vielerorts mit der Lupe suchen. Wir sind eine Gesellschaft von Epikureern geworden.

Dies allein wäre schon Grund genug, diesen Denker einen Abend lang etwas genauer anzuschauen. Aber da ist noch etwas anderes. Der monomanische Blick auf das eigene Vergnügen erweist sich auf Dauer als ein irgendwie verstellter und die Wirklichkeit verstellender Blick. Er führt anscheinend – vielleicht sogar unausweichlich – zu einer Art moralischen Schielens. Dies ist bereits einmal geschehen, nämlich in der Geschichte des Epikureismus von der Renaissance bis zu dem Philosophen Jeremy Bentham, einem Zeitgenossen Goethes.

In Epikurs schmackhaft wirkendem philosophischen Gericht scheint ein verderblicher Keim enthalten zu sein, der bei Bentham erstmals sehr deutlich zum Vorschein kam und der schließlich zum Verfaulen des ganzen Gerichts geführt hat. Auch Bentham, der englische Epikur, erfreute sich, zumal in England und im Commonwealth, sehr vieler

Anhänger – bis heute findet er Verehrer, z. B. mit Peter Singer. Auch Richard Dawkins, Daniel Dennett (in Deutschland etwa Michael Schmidt-Salomon) schwimmen im Kielwasser der hedonistisch-utilitaristischen Gedanken eines Thomas Hobbes und v. a. dieses Jeremy Bentham. Gegenwärtig stecken wir (wie in der Epoche des auf Bentham folgenden Utilitarismus), ich sagte es bereits, erneut mitten drin in einer prinzipiell epikureischen Weltsicht.

Vielleicht kann uns da die Geschichte des Epikureismus ein wenig nachdenklich stimmen. Gut möglich, dass es den Epikureismus gar nicht ohne Risiken und Nebenwirkungen zu haben gibt. Die epikureische Vision des menschlichen Lebens ähnelt womöglich zu sehr einem irdischen Paradies. Aber ein solches scheint uns Menschen auf immer verschlossen zu sein – warum auch immer...

Erstes Kapitel: Epikur – Leben und Lehren

Epikur wurde um 341 v. Chr. auf der Insel Samos geboren. Diese Insel war schon in der Antike für ihren süßen Wein berühmt. Der bekannte Weinbrand „Metaxa“ enthält bis heute ausschließlich Samoser Trauben. Somit dürfte diese Insel als Geburtsort eines berühmten Genießers nicht gerade unpassend erscheinen. Epikurs Vater ist ein wenig begüterter Kolonist aus Athen gewesen, der ein bescheidenes Landgütlein bewirtschaftete und nebenher den Siedlerkindern Schulunterricht erteilt hat. Bereits mit vierzehn Jahren begann der begabte Sohn sich für Philosophie zu interessieren. Sein Biograph aus dem dritten nachchristlichen Jahrhundert Diogenes Laertios schreibt, dass Epikurs erstes Interesse dem Begriff des Chaos gegolten habe. Die Vermutung legt sich nahe, dass Epikur, von diesem Interesse geleitet, auf die Lehren des atomistischen Philosophen Demokrit gestoßen ist. Diese hat er ein Leben lang in höchsten Ehren gehalten.

Justament im Todesjahr Alexanders dem Großen, also 323 v. Chr., gelangte Epikur achtzehnjährig nach Athen. Nach der Absolvierung einer Art militärischer Ausbildung (der junge Mann war Ephebe) wurde er in die Aufstände der Athener gegen die Mazedonen verwickelt; bald musste er zusammen mit seinem Vater ins Exil und zwar in die Nähe von Ephesos . Erst 306 v. Chr. zog Epikur 35-jährig zurück nach Athen, wo es seinerzeit Anzeichen für eine Erneuerung der Demokratie gegeben hatte. Vermutlich erteilte er bereits im Exil Philosophieunterricht; die Rede ist auch von gewöhnlichem Schulunterricht, weswegen Raphael den Denker in seinem berühmten Fresko „Die Schule von Athen“ im Vatikan zusammen mit Kindern und Jugendlichen zeigt. Epikur wird, mit einer eleganten blauen Toga bekleidet, wohlgenährt und mit Weinlaub geschmückt dargestellt. Er galt als Vielschreiber, weswegen ihm als Attribut auch ein Buch hinzugefügt worden sein dürfte, in dem er nicht etwa liest, sondern in das er gerade emsig hineinschreibt.

Zurück in Athen erwarb Epikur aus seinem Ersparten (und wohl auch aus seinem Erbe) für 80 Minen jenes Gartengrundstück, auf dem er seine Schule gründete. Da das griechische Wort für Garten „Kepos“ ist, wurde bald schon Epikurs gesamte Schule so bezeichnet. Damit hatte man ein kurzes und prägnantes Kürzel zur Abgrenzung von der etwa gleichzeitig entstandenen „Stoa“ zur Hand. „Stoa“ heißt „Wandelhalle“ und bezeichnet ein Gebäude im antiken Athen, darin sich die Stoiker unter ihrem Schulhaupt Zenon von Kition versammelt haben: die heiteren Epikureer also im offenen Garten, die ernsten Stoiker in einer würdigen Säulenhalle...

Dieser Kepos diente Epikurs Anhängern als idyllischer Versammlungsort, in dem man unter angeregten Gesprächen lustwandelnd hier ein Feige, dort eine Beere pflücken konnte. Hier nächtigte der Meister auch – vermutlich in einem einfachen Gebäude –, und zwar zusammen mit seinen engsten Schülern, die teilweise von weither zu ihm gekommen waren.

Die politischen Umstände dürften diese Geisteshaltung und Lebensführung mitgeprägt haben: In der für die Athener recht bedrückenden Diadochenzeit suchten und fanden die Epikureer seelisches Glück in einem konsequent zugleich philosophischen wie unbeschwert-genussreichen Leben, das abseits der großen Masse in einem überschaubaren Kreis von gleichgesinnten Freunden geführt werden konnte. Man könnte von einem gewissen „Eskapismus“ sprechen (eine von Epikurs bekanntesten Maximen lautet denn auch: „Nur wer im Verborgenen lebt, lebt gut!“).

Behauptungen der Stoiker und anderer Gegner einschließlich früherer Christen über Schwelgereien oder gar orgiastische Exzesse in diesem Garten stammen durchgängig aus wenig glaubwürdigen Quellen. („Man spürt die Absicht und ist verstimmt.“) Solche Nachreden stehen zudem im diametralen Widerspruch zur Lehre Epikurs, der seine Gäste am Eingang des Gartens mit folgender Inschrift begrüßte: „Tritt ein, Fremder! Ein freundlicher Gastgeber wartet dir auf mit Brot und mit Wasser im Überfluss, denn hier werden deine Begierden nicht gereizt, sondern gestillt.“

Anders als etwa seine römischen Sympathisanten wie Lukullus ist Epikur allen sinnlichen Genüssen gegenüber zwar höchst aufgeschlossen, allen Übertreibungen wie lukullischen Völlerei- und Schwelgereien aber abhold gewesen. Es folgt ein Zitat aus Epikurs Brief an Menoikeus (Diogenes Laetios [=DL, Ausgabe im F- Meiner Verlag], S. 284f.):

„Wenn wir also die Lust als das Endziel [unseres Lebens] hinstellen, so meinen wir damit nicht die Lüste der Schlemmer und solche [Lüste], die in nichts als [aus] dem Genuss selbst bestehen, wie manche Unkundige und manche Gegner oder auch absichtlich Missverstehende meinen, sondern das Freisein von körperlichem Schmerz und von Störung der Seelenruhe. Denn nicht Trinkgelage mit daran sich anschließenden tollen Umzügen machen das lustvolle Leben aus, auch nicht der Umgang mit schönen Knaben und Frauen,

auch nicht der Genuss von Fischen und sonstigen Herrlichkeiten, die eine prunkvolle Tafel bietet, sondern eine nüchterne Verständigkeit, die sorgfältig den Gründen für Wählen und Meiden in jedem Falle nachgeht und mit allen Wahnvorstellungen [gemeint ist: religiöser Art] bricht, die den Hauptgrund zur Störung der Seelenruhe abgeben.“

Im Gegensatz zu den Sitten seiner Zeit und den Gepflogenheiten der anderen Philosophenschulen nahm der Meister ohne zu zögern auch Ehepaare, Frauen und Sklaven in seinen Unterricht auf. All dies führte zu seiner Verehrung seitens der Jüngerschaft, die nach dem Tod des Bewunderten und Verehrten geradezu religiöse Züge angenommen hat. So schreibt der römische Epikureer Lukrez (er lebte von 99 bis 56 v. Chr.) – ich zitiere: aus seinem Werk „De rerum natura“. (Lukrez spricht Epikur unmittelbar an, so als sei er noch immer lebendig gegenwärtig und könne ihn deswegen auch hören):

„Der du zuerst aus der Finsternis Nacht so leuchtend die Fackel hoch zu erheben vermochtest und uns die [wahren] Güter des Lebens zeigtest, Dir, o Zier des hellenischen Volks, dir folg' ich und setze fest den Fuß in die Spuren, die du in den Boden gedrückt hast. Nicht Wetteifer, dir gleich es zu tun, nur glühende Liebe drängt mich dir nachzustreben. Wie möchte dem Schwan die [kleine] Schwalbe je sich vergleichen? Wie könnte denn auch mit zitternden Gliedern jemals das Böcklein im Lauf mit dem sehnigen Rosse sich messen? Du, mein Vater, du bist der Entdecker der Wahrheit, du gibst uns väterlich Rat. Wie die Bienen auf blumiger Halde den Blüten allen Honig entsaugen, so schlürfen auch wir aus den Schriftrollen, die du, Gepriesener, schriebst, [wir schlürfen] alle die goldenen Worte, die es wert sind bis in Ewigkeit weiterzuleben!“

Der Garten Epikurs galt in den Augen der späteren Bewunderer gleichsam als ein Paradiesgärtlein, darin der göttergleiche Meister sich seinen Jüngern huldvoll zugewandt hat, um ihnen die Wahrheit über die Welt liebevoll zu verkünden. Etwa 35 Jahre lang, bis zu seinem

Tod im Jahre 271 (oder erst 270) v. Chr., führte Epikur in seiner grünen Wirkungsstätte ein höchst angenehmen Leben.

Zwischendurch musste er allerdings immer wieder auch scharfe Anfeindungen erleben. Auch sein Sterben war schließlich schmerzhaft. Sein letzter Brief hat sich erhalten und hierin ist zu lesen:

„Es ist der gepriesene Festtag und zugleich der letzte Tag meines Lebens, an dem ich diese Zeilen an euch schreibe. Harnzwang und Darmentzündungen haben sich bei mir eingestellt mit Schmerzen, die jedes erdenkliche Maß überschreiten. Als Gegengewicht gegen alles dies dient die freudige Erhebung der Seele bei der Erinnerung an die zwischen uns gepflogenen Gespräche.“ (nach DL, S. 232f.)

Der Kepos ist bis ins vierte nachchristliche Jahrhundert hinein von treuen Nachfolgern des Gründers fortgeführt worden. Immer wieder gab es auch mächtige Bewunderer des Philosophen, die diese kleine Kolonie am Stadtrand Athens politisch wie finanziell unterstützt haben, darunter auch der Begründer Regensburgs. Kaiser Marc Aurel hielt es selbst zwar mit den Stoikern, hat sich aber auch um die Erhaltung von Epikurs Garten verdient gemacht. Er zollte seinem philosophischen Hauptgegner damit einen edlen Respekt.

Im Unterschied zu anderen Philosophenschulen (Platonikern, Aristotelikern, Stoikern und Skeptikern) änderten die Epikureer ihre Lehrinhalte so gut wie gar nicht. Auch strebten sie – ebenfalls im Unterschied zu den anderen – keinen politischen Einfluss an. Das hinderte nicht daran, dass die ganz Großen der römischen Politik, allen voran Cäsar und Augustus, deutliche Neigungen zum Epikureismus aufwiesen – die unpolitische Liebe zum verborgenen Leben selbstverständlich ausgenommen. (Damit haben wir aber schon vorgegriffen auf das übernächste Kapitel zur „Wirkungsgeschichte“). Zuvor möge indessen das noch kurz skizziert werden, was da eigentlich gewirkt hat. Fassen wir die Hauptinhalte des Epikureismus nun kurz zusammen.

Zweites Kapitel: Die Hauptinhalte der Philosophie Epikurs

Epikur will die Welt als ganze erkennen mittels gezielter Beobachtung und sinnlicher Erfahrung. Dabei verhilft ihm als philosophischer Überbau der Atomismus Demokrits. (Zitat Epikur):

„Die Welt besteht aus einer riesigen Anzahl unsichtbarer kleiner Teilchen und aus einer gewaltigen Leere. Die Teilchen setzen sich zu immer neuen Gebilden zusammen, so entstehen Dinge, Lebewesen, die Welt. Das ist Leben. Ihr Zerfall ist der Tod.“

Die kleinsten Bestandteile der Welt sind massiv und unvergänglich,¹ zudem unsichtbar winzig; man müsse sie sich wie Staub im Sonnenlicht vorstellen. Auch der Mensch sei nichts anderes als eine Zusammenballung solcher Partikelchen, seine Seele bestehe aus noch kleineren, sei aber ebenfalls materiell und damit sterblich. Die Bewegung der Atome wird größtenteils als regelmäßig vorgestellt, wobei es immer wieder auch zu kleinen zufälligen Abweichungen von den gesetzmäßig geordneten Bahnen kommt. Nach der Herkunft der Atome und der Naturgesetze wird nicht gefragt. Eigentlich gibt es nicht nur einen Kosmos, sondern deren viele.² (Wie Epikur das wissen kann, wird nicht klar.) In den schwer vorstellbaren Zwischenwelten leben die seligen Götter, die sich um unsere Belange nicht kümmern, da sie das in ihrem Glück empfindlich stören würde. Die Ordnung der Natur hat nichts mit irgendeiner göttlichen Intelligenz zu tun.³ Epikur

¹ DL, S. 241f.: „Die Körper sind teils Zusammensetzungen teils solche, aus denen die Zusammensetzungen gebildet sind. Die letzteren (die Atome) sind unteilbar (unzerlegbar, unsprengbar) und unvergänglich, wenn anders nicht alles in das Nichtseiende vergehen, sondern gewisse Elemente festen Bestand haben sollen bei den Auflösungen der Zusammensetzungen, ihrer Natur nach undurchdringlich und keine Möglichkeit irgendwelcher Auflösung bietend. Die Urbestandteile müssen also notwendig unzerlegbare körperliche Wesenheiten sein.“

² DL, S. 243f.: „Ferner: es gibt unzählige Welten, teils ähnlich der unseren teils unähnlich. Wenn die Atome, zahllos, wie sie dem eben gegebenen Nachweis zufolge sind, bewegen sich auch in die ungemessenste Ferne. Sind doch derartige Atome, aus denen eine Welt entstehen oder durch die eine Welt geschaffen werden könnte, weder für eine Welt aufgebraucht noch für eine begrenzte Zahl von Welten, mögen sie nun der unseren, gleichen oder von ihr verschieden sein. Nichts also steht der Annahme einer unendlichen Weltenzahl im Wege.“

³ DL, S. 258: „Was ferner die Himmelserscheinungen anlangt, so darf mau die Bewegung der Himmelskörper, ihre abwechselnden Richtungen, ihre Verfinsterungen, ihren Aufgang und Untergang

ist nicht eigentlich Atheist im strengen Wortsinn, wohl aber jemand, für den die Götter keinerlei Rolle spielen – weder für den Lebensvollzug noch für die Theorie (Zitat):

„Es gibt Götter, eine Tatsache, deren Erkenntnis einleuchtend ist; doch sind sie nicht von der Art, wie die große Menge sie sich vorstellt; denn diese bleibt sich nicht konsequent in ihrer Vorstellungsweise von ihnen, gottlos aber ist nicht der, welcher mit den Göttern des gemeinen Volkes aufräumt, sondern der, welcher den Göttern die Vorstellungen des gemeinen Volkes andichtet. Denn was die gemeine Menge von den Göttern sagt, beruht nicht auf echten Begriffen, sondern auf wahrheitswidrigen Mutmaßungen. Daher lässt man den Bösen die größten Schädigungen von Seiten der Götter widerfahren und den Guten die größten Wohltaten; denn ganz und gar für ihre eigenen Tugenden eingenommen, gönnen sie den Gleichgearteten alles Gute, während ihnen alles anders Geartete als fremdartig erscheint (DL, S. 280).“

Der bösertige Mensch ist deswegen nicht eigentlich der schlechtere, sondern nur der „anders geartete...“ Und der Tod ist ein vollkommen natürlicher Prozess, vor dem wir im Grunde keine Angst zu haben brauchen. Ein Leben nach dem Tod gibt es nämlich nicht. Die Seele löst sich mit dem Tod in ihre winzigen Bestandteile auf, nicht anders als der Körper.⁴ Das sei eine sehr wichtige Nachricht, da sie zur Folge

und was sonst dahin zu rechnen ist, nicht der Leistung und der jetzigen oder künftigen Anordnung irgend eines höheren Wesens zuschreiben...“ Ebenso: DL, S. 268: „Auch mit der Umlaufordnung muss es so gehalten werden wie bei beliebigen Vorgängen hier unten bei uns. Die Gottheit soll damit durchaus nichts zu schaffen haben, sondern soll freibleiben von jeder Dienstleistung für diesen Zweck und im vollen und ungestörten Genuss der Seligkeit verharren, denn ist dies nicht der Fall, so wird jede Ergründung der Himmelserscheinungen zu einem nichtigen Gedankenspiel, wie es schon manchen begegnet ist, die sich nicht an eine mögliche Erklärungsweise hielten sondern in leeres Gerede verfielen,

⁴ DL, S. 251f.: „Hierauf müssen wir, uns stützend auf die Wahrnehmungen und inneren Erregungen (denn diese haben Anspruch auf die sicherste Glaubwürdigkeit) zu der Einsicht gelangen, daß die Seele ein feinteiliger Körper ist, der sich auf die ganze Körpermasse verteilt, am treffendsten zu vergleichen mit einem von Wärme durchströmten Hauch, bald diesem (dem Hauch) bald jener (der Wärme) ähnlich.“ Ebenso: DL, S. 253: „Wer also die Seele für unkörperlich erklärt, der redet ins Blaue hinein. Denn wäre die Seele von dieser Art, so könnte sie überhaupt weder wirken noch leiden. Tatsächlich aber finden diese Vorgänge beide bei der Seele statt.“

habe, dass dieses Leben die einzige und letzte Gelegenheit dafür bietet, glücklich zu sein.

Der Genuss, das Glück kann nur hier gefunden und muss deswegen sinnvollerweise auch nur hier gesucht werden. Und auf die Lust (hedone) kommt es eigentlich an, ist doch nur das lustvolle Leben ein gutes Leben. Im Umkehrschluss gilt es, Unlust und Schmerzen zu vermeiden. Damit stehen die beiden Hauptsäulen der Moral fest. Der Biograph Diogenes Laertios weiß zu berichten:

„In seiner Schrift über das Endziel sollen die Worte gestanden haben: Ich wüsste nicht, was ich mir überhaupt noch als ein Gut vorstellen kann, wenn ich mir die Lust am Essen und Trinken wegdenke, wenn ich die Liebesgenüsse verabschiede und wenn ich nicht mehr meine Freude haben soll an dem Anhören von Musik und dem Anschauen schöner Kunstgestaltungen (ibid. S. 225).“

Wie später auch bei Thomas Hobbes, wirkt das Philosophieren Epikurs nicht selten wie ein Anschreiben gegen die Angst. Die Einsicht in die Natur soll den Denkenden von der Angst vor ihr (oder ihrer „Rückseite“, dem sogenannten Jenseits) befreien. (Noch ein Zitat:)

„Es ist nicht möglich, sich von der Furcht hinsichtlich der wichtigsten Lebensfragen zu befreien, wenn man nicht Bescheid weiß über die Natur des Weltalls, sondern sich nur in Mutmaßungen mythischen Charakters bewegt. Mithin ist es nicht möglich, ohne Naturerkenntnis zu unverfälschten Lustempfindungen zu gelangen“ (DL, S. 289⁵).

⁵ Selbst die Naturforschung ist Bestandteil des Abwehrmechanismus gegen die Angst; vgl. DL, S. 261: „Denn wenn wir darauf [auf klare Einsicht in die richtigen Ursachen] achthaben, werden wir die richtigen Gründe für den Ursprung unserer Gemütsverwirrung und unserer Angst ausfindig machen und uns von dem Übel [der Angst] befreien, indem wir uns klar werden über die [wahren] Ursachen der himmlischen Erscheinungen und aller der sie ständig begleitenden Vorgänge, die den übrigen Menschen den größten Schrecken einflößen.“

Auch die hohe Bedeutung der Freundschaft und des einträchtigen Zusammenlebens dürfte dem Versuch, der Angst entgegenzuwirken geschuldet sein: „Von allem, was die Weisheit zur Glückseligkeit des ganzen Lebens in Bereitschaft hält, ist weitaus das wichtigste der Besitz der Freundschaft (DL, S. 292).“

Diesbezüglich klingen auch die letzten Worte im Abschiedsbrief vielsagend: „Dies und dem Verwandtes lass dir Tag und Nacht durch den Kopf gehen und ziehe auch deinesgleichen zu diesen Überlegungen hinzu, dann wirst du weder wachend noch schlafend dich beunruhigt fühlen, wirst vielmehr wie ein Gott unter Menschen leben. (DL, S. 285f).“ Ist nicht auch das Leben im Freundschaftsverbund ein Mittel gegen die Angst?

Kommen wir nochmals auf den Hauptverursacher der Angst, den Tod, zu sprechen (Epikur lehrt):

„Gewöhne dich auch an den Gedanken, dass es mit dem Tode für uns nichts auf sich hat. Denn alles Gute und Schlimme beruht auf Empfindung; der Tod aber ist die Aufhebung der Empfindung. Daher macht die rechte Erkenntnis von der Bedeutungslosigkeit des Todes für uns die Sterblichkeit des Lebens erst zu einer Quelle der Lust, indem sie uns nicht eine endlose Zeit als künftige Fortsetzung in Aussicht stellt, sondern dem Verlangen nach Unsterblichkeit ein Ende macht. Denn das Leben hat für den nichts Schreckliches, der sich wirklich klar gemacht hat, dass in dem Nichtleben nichts Schreckliches liegt [...] Das angeblich schaurigste aller Übel, also der Tod, hat für uns keine Bedeutung, denn solange wir noch da sind, ist der Tod nicht da; stellt sich aber der Tod ein, so sind *wir* nicht mehr da (DL, S. 281f).“

Für den weisen Epikureer stellt der Tod – zumindest der eigene – somit keinerlei Realität dar. (Der Tod der anderen wird nicht eigens thematisiert.) Damit eröffnet sich für den Denker die Aussicht auf ein Leben, das nicht länger von dem dunklen Horizont des Todes verschattet und verdüstert ist. Tapfer kann er jetzt diesem Horizont

entgegenschreiten. Der Hades oder die Hölle sind bloße Truggestalten. Der Tod selbst liegt jenseits der eigenen Erfahrungs- und Empfindungswelt.

Hieran zeigt sich so nebenher auch: Tugenden wie die Tapferkeit, die Weisheit und die Freundesliebe sind für ein glückliches Leben unentbehrlich. (Zitat DL, S. 287:) „Um der Lust willen befreunde man sich auch mit der Tugend, nicht um ihrer selbst willen, wie man es ähnlich mit der Heilkunst mache, der Gesundheit wegen.“⁶ Die Lust erweist sich erneut als Ausgangs- und Zielpunkt aller epikureischen Lehren. Selbst die Tugenden und Wissenschaften haben ihr gegenüber rein instrumentellen Charakter.

Die höchste Unlust ist seelischer Natur – die Angst. Nur wer sich von ihr zu befreien vermag, wird glücklich leben können. Die Naturwissenschaft befreit uns vor der Angst. Religionen, der Glaube an Götter oder an eine Welt jenseits der sichtbaren und erfahrbaren Wirklichkeit lehren uns dagegen das Fürchten – allerdings ohne Grund. Denn was immer sich ereignet, es ist Teil der natürlichen Wirklichkeit und eine andere, eine übernatürliche gibt es einfach nicht. Die wirkliche Welt besteht aus Atomen. Götter sind existent, aber wir interessieren sie nicht. Deswegen gehen sie umgekehrt auch uns nichts an, rein gar nichts.

Drittes Kapitel: Die Wirkungsgeschichte des Epikureismus

Der bereits erwähnte philosophierende Dichter Lukrez hat den Epikureismus mit ganzem Herzen aufgenommen, beinahe schon in sich eingesogen. Er ist besonders bekannt dafür, dass er von diesem Standort aus die erotische Liebe, eine miterlebte Seuche und die Naturgeschichte äußerst eindrucksvoll beschrieben hat. Letzteres hat

⁶ Vgl. auch DL, S. 288: „Die Tugenden sind mit dem lustvollen Leben auf das engste verwachsen, und das lustvolle Leben ist von ihnen untrennbar.“

aus ihm eine Art Vorläufer von Darwin gemacht. Durch diese lukrezische Ergänzung des Epikureismus ist diese Weltanschauung sogar *noch* zeitgemäßer geworden. Berühmt ist Lukrez' passioniert-drastische Beschreibung des Liebesspiels im 4. Buch „Von den Naturdingen“, ich zitiere eine Passage, die möglicherweise nicht ganz jugendfrei sein dürfte:

„Die Liebenden können sich nicht satt sehen an ihren Leibern, unstat mit Händen an diesen herumfahrend, vermögen sie doch nichts abzukratzen von den weichen Gliedern. Wenn sie zum Schluss vereinigt genießen des Lebens Blüte und der weibliche Acker den Samen empfängt, pressen sie gierig den Leib aneinander. Und mischen des Mundes Speichel, und atmen schwer, einpressend die Zähne den Mündern, fruchtlos, da sie ja dort nicht abzubeißen vermögen, nicht eindringen und nicht eintauchen können einen Leib in den anderen, scheinen sie dies doch zuweilen zu wollen und darum auch zu wetteifern. So hängen sie gierig in der Venus festem Gefüge, während die Glieder, langsam wieder gelöst von der Lüste Gewalten, zerschmelzen. Endlich [...] folgt in der heftigen Glut ein Weilchen Stillstand, dann aber ist die Wut wieder da und gleiche Tollheit befällt sie erneut.“

Man erkennt hierbei, dass Klassiker nicht notwendigerweise langweilig sein müssen – man sieht aber auch, dass Titus Lucretius Carus als echter epikureischer Philosoph so seine Vorbehalte gegen vernunfttötende Genüsse hat und diese dementsprechend auch formuliert. Er ist eben *kein* uneingeschränkter Lobredner der Lust.

Lukrez fand durchaus Zuspruch unter den römischen Eliten, so hat kein Geringerer als Cicero das nicht ganz vollendete Lehrgedicht des früh verstorbenen Dichterphilosophen herausgegeben. In mehreren Schriften Ciceros werden epikureische Lehren detailliert vorgestellt und auch ausführlich diskutiert. Ein ganz erheblicher Teil dessen, was wir über den Epikureismus wissen, geht auf Diogenes Laertios, ein ähnlich umfangreicher auf Cicero zurück. Auch dessen Vertraute, die

Verschwörer gegen Cäsar Brutus und Cassius, sowie Cäsar selbst, zeigten große Sympathien sowohl für Lukrez als auch für dessen Abgott Epikur.

Horaz bezeichnet sich einmal selbstironisch als „*Epicuri de grege porcus*“ (ein „Schwein aus der Herde Epikurs“, *Episteln* 1, 4, 16) und die epikureischen Elemente und Stimmungen in den Werken Vergils wie auch Ovids sind ganz unübersehbar.

Auch Kaiser Augustus wusste sich in seiner Lebenseinstellung Epikur verbunden; spätere Mächtige schätzten diese, wenn sie sich auch der konkurrierenden Schule zugerechnet haben – so Seneca und der bereits erwähnte Marcus Aurelius. Bekanntlich begannen unter dessen Herrschaft neue Christenverfolgungen – ein Hinweis auf das neuerliche Erstarren der christlichen Bewegung im damaligen römischen Reich.

Wie nicht anders zu erwarten, geriet der Epikureismus jedoch im Maße des Anwachsens des christlichen Machtfaktors zunehmend in Misskredit. Mehrere frühe Kirchenschriftsteller und Kirchenväter (etwa Origenes, Eusebius und Laktanz) stritten gegen die Lehren des vorgeblichen Lüstlings, Atheisten und Verteidigers des blinden Zufalls. Während es Versuche gab, den Platonismus und die Stoa mit dem Christentum zu harmonisieren, erschien ein Schulterschluss mit Epikur völlig undenkbar.

Von Laktanz wird Epikur als derjenige Philosoph dargestellt, der mit seinen Ideen allein dasteht und sich gegen den Rest der Zunft der Weisen, erwartungsgemäß erfolglos, zu behaupten versucht; der damit auch von allen anderen (wie auch von den christlichen Denkern der Zeit) als falscher Lehrer und gefährlicher Verführer entlarvt wird. Diese alle sprächen ja von Gott, von einem planvollen Aufbau der Welt, einer unkörperlichen und damit unsterblichen Vernunftseele und von der Heilsnotwendigkeit mittels dieser Vernunft seine Triebe zu unterdrücken.

Laktanz verteidigt vor allem auch das Konzept einer göttlichen Vorsehung (vgl. Inst. II 8, 48–50), wobei er insbesondere bei den Stoikern starke und in der Antike hochgeachtete Verbündete findet. Epikur sei den anderen Klassikern der Philosophie inhaltlich wie vor allem moralisch klar unterlegen – ja, niemand habe je „törichter“ als Epikur gelehrt und geschrieben.

Laktanz war der Privatlehrer von Crispus, dem Sohn des ersten christlichen Kaisers Konstantin. So schwand und erlosch denn schließlich unter diesem Magnaten (306–337 n. Chr.) – oder auch kurz darauf – die jahrhundertelange epikureische Lehrtradition. Dennoch ist auch im Mittelalter die Erinnerung an Epikur lebendig geblieben, wobei man seine Lehren fast nur noch aus den frühchristlichen Angriffen gegen ihn kannte.

Das schönste Beispiel für einen unterschwelligen Epikureismus im Mittelalter stellen sicherlich die bekannten „Carmina Burana“, also die „Beurer“ Lieder, dar: Vagantengesänge, die 1803 in der Bibliothek von Benediktbeuern aufgefunden wurden und insbesondere durch die Vertonung durch Carl Orff aus dem Jahre 1936 weltweit bekannt geworden sind. Diese Texte wurden im 11. und 12. Jahrhundert (einige auch erst im 13. Jahrhundert) von zumeist anonymen Dichtern bzw. Troubadours verfasst und von einem unbekanntem Ordensmann mit vermutlich epikureischen Neigungen emsig gesammelt.

Galt im früheren Mittelalter Platon als *der* Philosoph überhaupt, so von etwa 1250 an Aristoteles. Beide aber sprechen nicht von Epikur, da dieser erst nach deren Tod von sich reden gemacht hat. Im Humanismus und der Renaissance lief Cicero Platon wie Aristoteles den Rang ab. Insbesondere die italienischen Humanisten sind von seinem Latein und seiner Formulierungskunst hellauf begeistert

gewesen und seine skeptischen Tendenzen nahmen sie zumindest billigend in Kauf.

Da Cicero oft und gerne über den Epikureismus spricht, sind die Humanisten auf das, was 1417 geschieht, mental vorbereitet. Ab diesem Jahr erlebt nämlich der Epikureismus – und zwar im Lukrezischen Gewand – eine regelrechte, beinahe schon triumphale Renaissance. 1417 fällt dem italienischen Humanisten und päpstlichen Sekretär Poggio Bracciolini in einem deutschen Kloster (dessen Namen er aus diplomatischen Gründen dezent verschweigt) ein altes Manuskript in die Hände. Es ist ein Manuskript von Lukrez' „De rerum natura“. Er ließ den Text kopieren und schickte ihn nach Italien, wo über Jahrzehnte hinweg Abschriften kursierten.

Unlängst hat Stephen Jay Greenblatt – Literaturwissenschaftler an der Universität Harvard und Bestsellerautor – die These vertreten, dass justament diese Wiederentdeckung das Ende des Mittelalters und den Beginn der Renaissance markiere. Tatsächlich prägte das Buch bedeutende Künstler wie Sandro Botticelli und große Denker wie Giordano Bruno (vgl. Greenblatt, *Die Wende. Wie die Renaissance begann*. München 2012). Es prägte aber auch – wenn auch verstecktermaßen – den Humanisten und Theologen Erasmus von Rotterdam (dieser verstarb 1536 in Basel). In dessen janusköpfigem Buch „Das Lob der Torheit“ und, deutlicher noch, gegen Schluss der „Vertrauten Gespräche“ wird die Frage aufgeworfen, ob Christen nicht die wahren Epikureer seien. Denn nur sie wüssten dieses irdische Leben in Gottes guter Schöpfung zu genießen und sie dürften sich darüber hinaus auch noch auf ein jenseitiges Glück im Himmelreich freuen.

Noch etwas an Lukrez bzw. Epikur ist dem Zeitgeist der Renaissance entgegen gekommen. Denn was Lukrez einst zu Versen fügte, zielt ab sowohl auf eine neue, die *empirische* Wissenschaft als auch auf eine neue – ebenfalls irgendwie empirische – Moral, die das Prädikat „gut“ kühn mit dem Prädikat „genussvoll“ identifiziert. (Es dürfte klar sein,

dass Nicht-Epikureer hier einen Unterschied machen und die Wörtchen „moralisch gut“ dem Wörtchen „genussvoll oder lustvoll“ nicht selten sogar als Gegensätze auffassen.)

Ganz im Sinne der gewagten epikureischen Identifikation schreibt dann Thomas Hobbes (1588-1679) voller Zustimmung (in den „Elements of Law“; Kapitel 7), jedermann nenne „das, was ihm gefällt und Vergnügen bereitet, gut, und das, was ihm missfällt, schlecht“. In moralischen Belangen gehe es in Wirklichkeit, egal, was weltfremde Idealisten und Schwärmer so behaupteten, um Lust und Selbsterhaltung. Alles andere sei idealistisches Gefasel. Gut ist, was der eigenen Lust und der Selbsterhaltung dient, *punctum*! (Damit hat Hobbes die Strömung des Epikureismus um den Selbsterhaltungsgedanken erweitert. So wie Lukrez ihn zuvor um den Entwicklungs- oder Evolutionsgedanken erweitert hatte und ihn Bentham um den Aspekt des Nutzens ergänzen wird.) Jenseits des Selbsterhaltungsrechts müssen laut Hobbes moralische Konflikte verbindlich durch eine übergeordnete Instanz, den quasi allmächtigen Herrscher, entschieden werden – womit Hobbes den Grundstein für sein absolutistisches Staatsmodell gelegt hat.

An dem Engländer Hobbes orientiert sich, es wurde bereits angesprochen, der weitere Engländer *Bentham*. Über diesen wird nun etwas genauer zu sprechen sein. Er macht den Epikureismus zu einem Ärgernis und zu einer gefährlichen Ideologie. Mit Bentham befinden wir uns bereits in der Neuzeit. Die Aktualität Epikurs für diese Epoche erhellt aus einem weiteren Zitat von dessen Biographen Diogenes Laertios, welches lautet:

„Ferner wird [Epikur zufolge] der Weise nicht heiraten und Kinder zeugen, wie er in den „Zweifelfragen“ und in den Büchern über die Natur sagt. Nur unter besonderen Lebensumständen würde der eine oder andere heiraten, nicht ohne ein gewisses Schamgefühl. [...] Mit staatlichen Geschäften werde er sich nicht befassen, wie Epikur im ersten Buch ‚von den Lebensweisen‘ sagt [...] Und treffe ihn das

Schicksal der Blindheit, so werde er sich selbst aus dem Leben befördern, wie es in demselben Buch heißt. [...] Für Hab und Gut werde er Sorge tragen und für die Zukunft. [...] Auch] werde er den anderen weit voran sein in der Freude an wissenschaftlicher Arbeit.“

In seinem umfangreichen Werk formuliert Bentham einen moralischen Grundsatz, das "Greatest-Happiness-Principle", welches in seinen späteren Schriften bis zur Ermüdung selbst des geneigten des Lesers wieder und wieder bekräftigt wird. Das Prinzip lautet in der Formulierung des Buches „A Fragment on Government (1776)“: „Es ist das größte Glück der größten Zahl, worin das Maß für richtig und falsch besteht.“

Das umfangreiche und folgenreiche Werk Benthams entsteht zeitgleich mit der schlichten aber wie zeitlos gültigen Lyrik Matthias Claudius' in Deutschland (vgl. z. B. "Die Sterne": „Ich sehe oft um Mitternacht, / wenn ich mein Werk getan / und niemand mehr im Hause wacht, / die Stern am Himmel an /.../ Dann saget, unterm Himmelszelt, / Mein Herz mir in der Brust: / Es gibt was Bessers in der Welt / als all ihr Schmerz und Lust...“).

Bentham behauptet das Gegenteil. „Pains“ und „misery“ nach Kräften zu vermeiden, „pleasures“ und „happiness“ zu fördern: darin besteht, ihm zufolge, die Hauptaufgabe sowohl des Moralphilosophen wie auch des Gesetzgebers.⁷ Glück („happiness“) sei schlicht: „enjoyment of pleasures, security from pains.“⁸

Um dergleichen Erklärungen als unzureichend zu erkennen, muss man nicht gleich so weit gehen wie Nietzsches, der einmal bemerkte: „Hat man sein *warum?* des Lebens, so verträgt man sich fast mit jedem

7 Vgl. Jeremy Bentham, An Introduction to the Principles of Morals and Legislation, (Erstv. im Revolutionsjahr 1789, priv. Erstdruck aber bereits 1780, im folgenden kurz "Introduction" genannt), in: John Bowring (Hg.), The Works of Jeremy Bentham, Vol.1, New York 1962 (Repr.), 12-15. Die ersten Kapitel dieses Buches (welche auch in deutscher Üb. vorliegen, vgl. Otfried Höffe, Hg., Strategien der Humanität, Freiburg 1975) enthalten die Grundlagen der gesamten Benthamschen Moral- und Sozialphilosophie.

8 Bowring, (Hg.), a. a. O., 35.

wie? – Der Mensch strebt *nicht* nach Glück; nur der *Engländer* tut das.⁹

Benthams Glücksbegriff ist keinesfalls aristotelisch und geht in seiner hedonistischen Radikalität selbst noch über Epikur hinaus. Er ist sozusagen „vulgärepikureisch“ (Zitat bentham:)

„NATURE has placed mankind under the governance of two sovereign masters, *pain* and *pleasure*. It is for them alone to point out what we ought to do, as well as to determine what we shall do.“¹⁰

Bentham selbst legt freilich Wert darauf, seinen Standpunkt als einen „sozialen“ von dem epikureischen bzw. von dem hedonistischen eines Aristipp von Kyrene zu unterscheiden: Der einzelne solle lernen, sein eigenes Streben dem allgemeinen Ziele oder Nutzen unterzuordnen – womit ihm, gerade auch längerfristig betrachtet, freilich selbst am besten gedient sei. So ist der (allgemeine) Nutzen („utility“) neben dem Vergnügen bzw. Glück der zweite Schlüsselbegriff dieser Lehre. Der zweite oder zweitrangige (entgegen der Bezeichnung „Benthamscher Utilitarismus“) deswegen, da es darin in erster Linie um das Glück (als Summe von zeitlich zusammen hängenden, möglichst intensiven Vergnügungseinheiten) geht und der Nutzen nur relativ auf dieses additiv bestimmte Glück hin veranschlagt wird. „Useful“ heißt immer „useful for happiness.“

Bentham ist Nominalist und glaubt nicht an die Realität des Allgemeinen. Das Gemeinschaftsglück ist für ihn atomistisch mit der Summe der einzelnen Glückgefühle identisch. Benthams Ideal ist eine Gesellschaft aus um das Glück kreisenden Monaden. Man könnte von einem utilitaristisch eingefärbten Epikureismus sprechen.

Alle Selbstbeschränkung, jede Form von Askese sei verwerflich und dumm. Das „principle of ascetism“ sei der Benthamschen Lehre

9 F. Nietzsche, Götzendämmerung ("Sprüche und Pfeile", 12), div. Ausgaben. Vgl. auch K. Marx über Bentham: „Mit der naivsten Trockenheit unterstellt er den modernen Spießbürger, speziell den englischen Spießbürger, als den Normalmenschen.“ (Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. I, 1. Buch, Berliner "Volksausgabe", 19288, 546.

10 A. a. O., 1: Mit diesen Sätzen beginnt Benthams „Introduction“.

„*fundamentally* opposed“. Bentham bzw. sein Anhänger der „Benthamite“ ist Atheist aber auch Materialist, denn für ihn sind die Bereiche des Realen und des Körperlichen koextensiv.¹¹ Glück hat damit immer einen leiblichen bzw. körperlichen Aspekt.

Eine solche Vorstellung eröffnet offensichtlich dem modernen Konsumismus eine breite Bahn. Und es ist kein Zufall, dass Benthamsche Ideen die Industriellen Revolution vorangetrieben haben. In diesem Zusammenhang dürfte auch unstrittig sein, dass unser Umweltproblem massiv mit der hedonistisch-konsumistischen Ideologie verknüpft ist. So enden in Deutschland, um nur ein Beispiel zu nennen, mittlerweile die Hälfte aller produzierten Lebensmittel auf dem Müll. Man denke auch an die mit Plastik verschmutzten Meere und an das Klimaproblem.

Benthams hedonistische Kalküle zur Erlangung des größten Glücks der größten Zahl könnten letztlich auf die Abschaffung des humanum, des spezifisch Menschlichen durch diesen selbst hinauslaufen. Stets zu tun, was die utilitaristische Berechnung verlangt, bedeutet eine Verarmung und Erniedrigung des Menschen, insbesondere eine geistig-geistliche Reduktion. Der Mensch würde sich in Richtung eines Rechners entwickeln, der Handlungspläne hedonistisch hochrechnet und die jeweils dafür optimale Entscheidung ausspuckt.

Heute, zweihundert Jahre nach Bentham, ist die Idee einer Symbiose oder eines „interface“ zwischen Mensch und Maschine von hoher Aktualität. Ein solcher Angriff auf die menschliche Integrität, auf das wesenhafte, metaphysische Antlitz des Menschen als Menschen (und als Abbild Gottes) ist symbolhaft bereits kurz nach dem Tode Benthams sichtbar geworden: kurioserweise an seinen eigenen sterblichen Überresten. Auch ein begabter Romancier hätte sich kein

11 Obwohl dies *expressis verbis* bei Bentham nicht geschrieben steht, ist es doch wohl das, was er eigentlich meinen dürfte. In der folgenden Aussage kommt er dem auch recht nahe: "No substance can exist but it must be itself matter; be of a certain determinate form, be or exist in a determinate quantity; and, where there but one substance in existence, all these attributes would belong to it" (a. a. O., "Ontology", 201).

adäquateres und zugleich erschreckenderes Ende dieses Denkers ausmalen können.¹² (Und nun wird die Sache ein wenig gruselig.)

In seinem letzten Lebensjahr machte sich Bentham nämlich nicht nur Gedanken über Häuser, die überall einsehbar sind, die somit deren Bewohner keinerlei Möglichkeit bieten, sich dem Blick eines Beobachters zu entziehen (er dachte dabei vorrangig an Gefängnisse), sondern er reflektierte zusätzlich über die Möglichkeit eines rationalen Umgang mit dem menschlichen Leichnam:

“Generally, in the present state of things, our dead relations are source of evil – and not of good: the fault is not theirs but ours. They are nuisances – and we make them so: they generate infections disease; they send forth the monster, Typhus, to destroy: – we may prevent this. Why *do* we not prevent it? ”

Die Frage, was man wohl Nützliches (!) mit dem Leichnam seiner Angehörigen oder allgemein eines Verstorbenen anfangen könne und wie man so seine Freude auch noch an Leichen haben kann, wird von dem ingeniösen Denker sogleich mit zwei konkreten Vorschlägen beantwortet: (1.) Es ist überaus sinnvoll, die eigenen Toten den Anatomen für Sezierübungen zu überlassen. (2.) Leichname ließen sich sinnvoller Weise auch zu Statuen ihrer selbst, „auto-icons“ (so Benthams eigene Wortschöpfung), konservieren. Hierzu sollte der verstorbene Mensch von einem kunstreichen Konservator zu dem Bildnis des Verstorbenen gestaltet werden („become his own image, or Auto-Icon“).

An bestimmten Tagen könnten diese Mumien von ihren Verwandten besichtigt oder auch öffentlich ausgestellt werden, wobei es möglich wäre, eine gediegene Auswahl davon in einem Ruhmestempel zu versammeln.

Für die dreidimensionalen „Ikonen“ verdienter Verstorbener bestünden allerdings auch im Theater sinnvolle

Verwendungsmöglichkeiten. Dort könnten die „Auto-Ikonen“ mittels mechanischer Vorrichtungen an Stelle herkömmlicher Schauspieler, die hinter dem Vorhang Texte verlesen, agieren.

Ein sehr konkreter Vorschlag Benthams lautet, man solle berühmte verstorbene Denker über die Ersetzung der Sozialvertragstheorie von Hobbes durch sein eigenes Prinzip des größten Glücks auf der Schaubühne diskutieren lassen.

Nicht zuletzt in der Hoffnung auf solch späten Theaterruhm hat Bentham testamentarisch die Präparierung seiner eigenen sterblichen Hülle verfügt. Die Mumie befindet sich seit seinem Ableben im von ihm selbst mitbegründeten, von Beginn der Gründung an konfessionell ungebundenen, von einflussreichen Freimaurern initiierten und unterstützten University College in London. Interessanterweise ist diese Mumie jedoch später, als der Verfall den Gesichtszügen gar zu sehr zugesetzt hat, mit einem künstlichen Antlitz aus Wachs versehen worden.

„Bentham“ war auf einem Stuhl sitzend dar- oder aufgestellt, auf einem Hocker befand sich sein immer grausiger anzusehender mumifizierter wirklicher Kopf – die Augen starr und weit geöffnet und ins Leere blickend. Später wurde der Kopf ganz entfernt. Mit sicherlich unbewusster, aber geradezu erschreckender Ironie ist sein wirkliches (menschliches) Antlitz konsequent durch ein künstliches (wächsernes) ersetzt worden. Das eigene Antlitz ist für den Besucher des College mittlerweile nicht mehr zu sehen. Könnte darin eine Warnung zum Thema „digitale Zukunft der Menschheit“ beschlossen sein? Das menschliche Antlitz verschwindet, droht durch ein neues, technisch hergestelltes ersetzt zu werden...

Zukunft bereitet sich heute vor allem in den Universitäten vor. Im University College London nimmt die Bentham-Mumie mit Wachsgesicht bei wichtigen Sitzungen gelegentlich noch immer als eine Art Maskottchen teil. Könnte das alles nicht eine Bedeutung haben? Vielleicht ist es ja diese: Die radikale Anwendung des Genuss-

Prinzips – auch Leichen müssen noch für Genuss sorgen – führt zur Entstellung des menschlichen Antlitzes, zur Dehumanisierung des Menschen.

Sie transformiert den humanen Menschen, den nach christlicher Auffassung, von Gott nach Seinem eigenen Bild und Gleichnis geschaffenen Menschen in eine Art Rechenmaschine, die in allen landläufig so genannten ethischen Belangen nur mehr mit zu erwartenden Lust- und Unlustgefühlen kalkuliert. Eine solche radikale Anwendung des Epikureismus dürfte heute leider atmosphärisch in der wissenschaftlich-ökonomischen Luft liegen. Sollte ich mich hier irren: umso besser!

Kehren wir nochmals zur Geschichte des Epikureismus zurück. – wenn auch nur noch kurz. Bereits vor Bentham setzte eine länderübergreifende geistige Bewegung ein, die den Zeitgeist bis heute bestimmt, insgesamt zum Guten aber nicht durchwegs. Die Rede ist von der Aufklärung, die von Anfang an –man könnte an Michel de Montaigne denken – eine starke epikureische Unterströmung aufweist. Die Aufklärung nimmt so richtig Fahrt auf mit den sog. Französischen Moralisten, vor allem mit La Rochefaucauld (1613-1680). Die Aufklärung kulminiert etwa einhundert Jahre später bei Voltaire und Diderot in Frankreich – und bei Lessing sowie Kant in Deutschland.

Letzterer ist im Unterschied zu den anderen Genannten ein entschiedener Kritiker des Epikureismus gewesen. So wirft er dieser Lehre vor, dass sie die Skepsis an der Vernunft, letztlich sogar den Hass auf die Vernunft fördere und damit unbewusst gegenaufklärerisch wirke. Würde man nämlich mit den radikalen Epikureern davon ausgehen, dass die Vernunft nur dazu da ist, um unser Genießen zu fördern, so würde, Kant zufolge, mit Blick auf die Ungeeignetheit dieses Instrumentariums zu Recht „Misologie“ [„Vernunftthass“] die Folge sein. Das Vergnügen ist nämlich oft gerade dort am größten, wo sich die Vernunft verabschiedet hat.

Wenn davon ausgegangen wird, dass die Vernunft hauptsächlich die Rolle habe, Vergnügen vorzubereiten und zu begleiten, so werde man unter dieser verkehrten Voraussetzung bald zu der Einsicht gelangen, dass die Vernunft doch eigentlich ein recht jämmerliches Ding, ein allzu schwaches Instrument sei. Man wünscht sich dann eher ohne diese Bürde zu leben, auf rein animalische Art.

In Wirklichkeit habe die Vernunft aber gar nicht die Aufgabe, Erfüllungsgehilfe der Sinnlichkeit zu sein, sondern die ganz andere, das Gute zu fördern.¹³ Was das Gute sei, darüber belehre uns unser Gewissen (Kants „reine praktische Vernunft“). Es ist womöglich dieser Zwiespalt zwischen der animalischen Tendenz und seinem geistigen Gewissen, der den Epikureer nie wirklich glücklich sein lässt. Er spielt oft nur den Glücklichen. Sein Gewissen oder höheres Selbst (ist es ein göttlicher Funke?) flüstert ihm zu: „Du irrst, wenn du so tust als sei das Lustvolle auch das Gute. Strebe das wahrhaft Gute an und gib dem Epikureismus endlich den Laufpass!“

¹³ Kant bemerkt hierzu: „In der Tat finden wir auch, dass, je mehr eine kultivierte Vernunft sich mit der Absicht auf den Genuß des Lebens und der Glückseligkeit abgibt, desto weiter der Mensch von der wahren Zufriedenheit abkomme, woraus bei vielen, und zwar den Versuchteten im Gebrauche derselben, wenn sie nur aufrichtig genug sind, es zu gestehen, ein gewisser Grad von *Misologie*, d. i. Haß der [auf die; S. A. B.] Vernunft entspringt, weil sie nach dem Überschlage alles Vorteils, den sie, ich will nicht sagen von der Erfindung aller Künste des gemeinen Luxus, sondern so gar von den Wissenschaften (die ihnen am Ende auch ein Luxus des Verstandes zu sein scheinen) ziehen, dennoch finden, dass sie sich in der Tat nur mehr Mühseligkeiten auf den Hals gezogen, als an Glückseligkeit gewonnen haben, und darüber endlich den gemeinern Schlag der Menschen, welcher der Leitung des bloßen Naturinstinkts näher ist, und der seiner Vernunft nicht viel Einfluß auf sein Tun und Lassen verstatet, eher beneiden, als geringschätzen. Und so muß man gestehen, dass das Urteil derer, die die ruhmredige[n] Hochpreisungen der Vorteile, die uns die Vernunft in Ansehung der Glückseligkeit und Zufriedenheit des Lebens verschaffen sollte, sehr mäßigen und sogar unter Null herabsetzen, keineswegs grämisch, oder gegen die Güte der Weltregierung undankbar sei, sondern dass diesen Urteilen insgeheim die Idee von einer andern und viel würdigern Absicht ihrer Existenz zum Grunde liege, zu welcher, und nicht der Glückseligkeit, die Vernunft ganz eigentlich bestimmt sei, und welcher darum, als oberster Bedingung, die Privatabsicht des Menschen größtenteils nachstehen muß. Denn da die Vernunft dazu nicht tauglich genug ist, um den Willen in Ansehung der Gegenstände desselben und der Befriedigung aller unserer Bedürfnisse (die sie zum Teil selbst vervielfältigt) sicher zu leiten, als zu welchem Zwecke ein eingepflanzter Naturinstinkt viel gewisser geführt haben würde, gleichwohl aber uns Vernunft als praktisches Vermögen, d. i. als ein solches, das Einfluß auf den *Willen* haben soll, dennoch zugeteilt ist: so muß die wahre Bestimmung derselben sein, einen, nicht etwa in anderer Absicht *als Mittel*, sondern *an sich selbst guten Willen* hervorzubringen [...]“¹³

Das Gewissen stört und erschwert das Leben der Epikureer – dem Leser Shakespeares kommt das bekannt vor.

Ein Mörder des Herzogs Clarence sinniert in „König Richard III.(I. Akt, 4. Szene) über das Gewissen – ich zitiere Shakespeare:

„Ich will nichts damit zu schaffen haben, es ist ein gefährlich Ding, es macht einen zur Memme. Man kann nicht stehlen, ohne dass es einen anklagt: man kann nicht schwören, ohne dass es einen zum Stocken bringt; man kann nicht bei seines Nachbars Frau liegen, ohne dass es einen verrät. Es ist ein verschämter, blöder Geist, der einem im Busen Aufruhr stiftet, es macht einen voll mit Schwierigkeiten; es hat mich einmal dahin gebracht, einen Beutel voll Gold wieder herzugeben, den ich von ungefähr gefunden hatte; es macht jeden zum Bettler, der es hegt; es wird aus Städten und Flecken vertrieben als ein gefährliches Ding, und jedermann, der gut zu leben gedenkt, verlässt sich auf sich selbst und lebt ohne Gewissen.“

Das Drama des schlechten Gewissens ist auch das Thema von Florian Illies ironisch-ernstem Buch „Anleitung zum Unschuldigsein“ aus dem Jahr 2001. Es sei hier nur der erste Satzes des Innenklappentexts zitiert: „Das Leben könnte so schön sein. Wenn unser schlechtes Gewissen nicht wäre ...“ Der im Text weiter ausgebreitete Vorschlag lautet nicht etwa, die Ursachen des schlechten Gewissens dadurch zu verändern, indem man sein Denken und Handeln verbessert, sondern die Stimme des Gewissens mittels so etwas wie (freilich nur wieder ironisiert dargestellten) psychohygienischen Übungen zum Verstummen zu bringen. Alles komme in einer Zeit, die keine verbindliche Moral mehr kennt, darauf an, diesen internen Störfaktor hinsichtlich des „Fun“ aus dem Bewusstsein zu exorzieren. Wie sonst auch sollte man ansonsten seinen (mit einem etwas antiquiert

wirkenden aber vielleicht nicht unpassenden Ausdruck) ungestörten „Heiden-Spaß“ am Leben haben können?¹⁴

Viertes Kapitel: Über den utilitaristischen Epikureismus der Gegenwart

Der nachkantische, *gegenwärtige* utilitaristische Epikureismus Benthamscher Provenienz – man denke etwa an Colin Turnbull und Peter Singer – ist ein radikaler Rationalismus, der alle historisch gewachsene Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Normen und Wertungen religiöser wie säkularer Herkunft zurückdrängen, letztendlich ausrotten und durch ein raffiniertes Kalkül ersetzen möchte. Dieses beurteilt jede anstehende Handlung unter dem Gesichtspunkt, ob und in welchem Maße sie zum Glück der großen Zahl beiträgt. Alles historisch Gewachsene soll durch eine neue rationalistische Lebensordnung ersetzt werden. Diese ist ebenso traditionsfeindlich wie zukunftsgerichtet. An deren Ende steht eine Utopie (oder ist es eine Dystopie?), die alle kulturell bedingten Unterschiede zugunsten einer einheitlichen Berechnung mittels der Faktoren Lust und Schmerz beiseiteschafft und so in die seit Francis Bacon um 1600 herum erträumte rein wissenschaftliche Ordnung einer globalisierten Gesellschaft ohne Christentum einmündet.

Der Epikureismus unterscheidet ebenso wenig wie der Benthamismus zwischen lustvollen und moralisch wertvollen Gefühlen und Handlungen. Dabei sollte der Unterschied eigentlich auf der Hand liegen – steht doch fest, dass nicht alle lustvollen Tätigkeiten moralisch wertvoll und nicht alle moralisch wertvollen Handlungen lustvoll sind. Das Gute ist nie eigentlich das Gewollte, sondern vielmehr das um seiner selbst willen Seinsollende. Und der Grad der Lust misst eindeutig etwas anderes als den Grad sittlicher Wertschätzung.

14 Die fehlende Akzeptanz spezifisch christlicher Lebensziele und -entwürfe in der Spaß- oder Fun-Gesellschaft wird niemanden verwundern können. Es ist schon deswegen mit einem weiteren Absterben der christlichen Wurzeln unserer Gesellschaft zu rechnen, vielleicht sogar mit einer gewissen Renaissance des Heidentums: Falls sich nicht ein gewisser Überdruß bemerkbar macht um dem Segel des Zeitgeistes eine andere, bessere Richtung zu geben. Manche Zeitbeobachter glauben Hinweise auf einen solchen Kurswechsel bereits gegenwärtig erkennen zu können.

An die genannten beiden Namen neuer Epikureer seien noch ganz kurz einige Erklärungen angeknüpft: Colin Turnbull (1924-1994) war in den 60er und 70er Jahren ein bekannter US-amerikanischer Intellektueller, genauer ein Anthropologe, der viel gelesene Bücher über zuvor weitgehend unbekannte afrikanische Stämme geschrieben hat.

Turnbull scheute sich nicht, über sein Forschungsgebiet Afrika hinauszusehen, um sich kühn zur Universalgeschichte der Menschheit zu äußern: Seine diesbezügliche These besagt: Die Menschheit entwickelt sich kulturell gar nicht „höher“ – sie tendiert insgesamt hin zu einem radikalen egoistischen Individualismus. Dergleichen liege an nichts Geringerem denn an der wahren Natur des Menschen, die sich eben über kurz oder lang auch durchsetzen werde. Das Natürliche behält irgendwann immer die Oberhand. Man fühlt sich an das geflügelte Wort des Horaz erinnert: *Naturam expellat furca, tamen usque recurre.* (*Epistolae*, 1,1,24). Es folgt bei Turnbull der normative Schluss „mit Knalleffekt“) – *und das ist auch gut so.*

In seinem Buch „Die Selbstorganisation des Universums“¹⁵ bemerkt Erich Jantsch (der einst an der Berkeley University selbst eine Podiumsdiskussion mit Professor Turnbull miterlebt hat) zu solchen revolutionären Thesen oder Theorien:

„Für seine [Turnbulls] Behauptung führte er nicht nur seine eigene ‚Bekehrung‘ zur Ideologie eines absoluten Egoismus der Befriedigung physischer Bedürfnisse [in den Bereichen Nahrung und vor allem Sexualität] an, sondern auch den Umstand, dass Schwerverbrecher in englischen Gefängnissen [...] Turnbulls Vision hochinteressant fanden. Vom sog. Abschaum [der Menschheit] zur Avantgarde der Evolution – da kann man [als Häftling] schon ein bisschen stolz werden auf seine Untaten. – Den Gipfelpunkt des Absurden allerdings steuerte [in der Diskussion] ein alter Professor [...] bei. Er erklärte mit bewegter Stimme, Turnbulls Erkenntnisse seien für ihn deswegen zu

¹⁵ Erich Jantsch, *Die Selbstorganisation des Universums*, München 1992, S. 28.

einer Offenbarung, zur Erfüllung eines lebenslangen Traums geworden, weil er nun in aller Klarheit sehe, dass die Wissenschaft schon immer der große Wegbereiter einer absoluten Reduktion des Menschen auf seine [basalen] Überlebensfunktionen gewesen sei.“¹⁶

Im Hintergrund von Turnbills Projekt wird unterschwelliger Menschenhass (vielleicht auch Selbsthass) erkennbar. (Michael Schmidt-Salomon schreibt einmal, er schäme sich, Mensch zu sein...) Für beide und Gleichgesinnte mag in der Reduktion des Menschen auf seine animalischen Aspekte das Ziel des Lebens respektive der Wissenschaft – womöglich auch noch der Wirtschaft – liegen; für andere bestand und besteht ein solches Ziel jedoch darin, Hilfe zu leisten in dem Unterfangen, Mittel und Wege für ein harmonisches Miteinander von Mensch und Mensch (auch von Mensch und Natur) zu finden und darüber hinaus gegebenenfalls die eigene Seele fit zu machen für die Ewigkeit.

Mittlerweile ist der australische Intellektuelle Peter Singer (Jg. 1946) bekannter als Turnbull. (Gerade die australische Philosophie steht bis heute weitgehend unter Epikureisch-utilitaristischem Einfluss (Bentham grüßt von ferne). Singers Beiträge zur Tierethik und zur Bioethik haben weltweite Aufmerksamkeit erregt. Man müsse endlich Schluss machen mit dem allein der Zugehörigkeit zur eigenen Art geschuldeten Vorurteil, dass der Mensch eine höhere Spezies bilde als andere Tierarten. Die Frage sei nicht, ob ein Mensch oder eine Maus Schmerz leide, sondern wie groß der Schmerz sei. Wenn unter

¹⁶ A.a.O., S. 28f. Turnbills Lobgesang auf die egoistische Barbarei stellte in den „revolutionären“ Sechziger- und Siebzigerjahren keine Einzelstimme dar. Nur wenig differenzierter aber ungleich erfolgreicher waren etwa die in die nämliche Richtung zielenden Publikationen der Autorin Ayn Rand (1905-1982), die seitdem in den USA über 25 Mio. Käufer gefunden haben und weitgehend gleichzeitig mit denen Turnbills ihren Durchbruch erlebten. Bei einer Umfrage der „Library of Congress“ wurden Leser befragt, welche Bücher ihr Leben verändert hätten. Nach der Bibel wurde an zweiter Stelle Rands Werk *Atlas Shrugged* genannt. (Vgl. *Book Lists* – The Library of Congress: Memento / 5. April 2005 in: „Internet Archive“.) Stark beeindruckt von Ayn Rand zeigten sich u. a. Alan Greenspan und Donald Trump; vgl. in „Zeit online“: „Ein Gastbeitrag von Jennifer Burns, Stanford“ vom 27. Februar 2017: Ayn Rand wird hier als „Trumps Hausintellektuelle“ bezeichnet.) Vgl. hierzu: https://www.zeit.de/politik/ausland/2017-02/ayn-rand-donald-trump-usa-libertarismus-bestseller?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F

Umständen nur einem Lebewesen geholfen werden könne, so müsse man ernsthaft erwägen, dem stärker leidenden Tier den Vorzug zu geben.

Singer weiter: Hinsichtlich solcher Babys, bei denen man davon ausgehen könne, dass es bei ihnen, bestimmter Krankheiten oder Behinderungen wegen, zum Erleiden großer Schmerzen kommen werde, sei die Frage angebracht, ob man diese Kinder überhaupt am Leben lassen solle. Noch ein letztes: Bei geistig Behinderten, die aller Voraussicht nach niemals die Genüsse der Sexualität erleben werden, wäre zu überlegen, ob Vergewaltigungen ihnen vielleicht nicht gut täten. Und so weiter und so fort.

Lassen wir es hier besser gut sein. Ich will abschließend nur nochmals an meine „Vorbemerkungen“ erinnern. Da sagte ich: „In Epikurs schmackhaft wirkendem philosophischen Gericht scheint ein verderblicher Keim enthalten gewesen zu sein, der bei Bentham erstmals sehr deutlich zum Vorschein kam und der schließlich zum Verfaulen des ganzen Gerichts geführt hat.“ Ich hoffe, dass diese Aussage in der vergangenen Stunde ein klein wenig an Plausibilität gewonnen hat. Worin dieser böse Keim genau besteht, könnte ein Thema unserer Diskussionen werden. Vielleicht ist es der implizite Egoismus, vielleicht die verkehrte Identifizierung des Angenehmen mit dem moralisch Guten, vielleicht auch die gefühlte Diskrepanz zwischen naturhafter Neigung und Gewissensgebot, womöglich aber auch eine Mischung daraus oder etwas ganz anderes.

Aus irgendwelchen Gründen geht die Sache mit dem epikureischen Glück nicht recht auf. Das Glück der Herde des Epikur erfüllt den Menschen nicht vollständig. Nicht selten führt der Epikureismus bei älteren Menschen auch zu einer Enttäuschung, zu Lebensüberdruß und stiller Verzweiflung. Eine Sehnsucht über die Lüste hinaus bleibt unbefriedigt.

Überlassen wir Mick Jagger von den „Stones“ das letzte Wort, das – aber verraten Sie es ihm bloß nicht, sein Wutanfall wäre fürchterlich – gar nicht so weit entfernt ist von der Weisheit des hl. Augustinus.¹⁷ Dieses Wort lautet: „I can get no satisfaction – and I try, and I try and I try...“

¹⁷ „Unruhig ist unser Herz bis es ruht in Dir, mein Gott“ (Anfangsworte der „Confessiones“).